

Weise zu tragen – von der »Schönheit« mancher »eigener« Meßgewänder ganz zu schweigen. Die Mahnung, der Standespflicht durch Tragen des vorgeschriebenen Priesterkleides nachzukommen, trifft heute ja überwiegend jene, die wissen und erfahren haben, daß die im römischen Kleid manifestierte Sichtbarkeit der Kirche von vielen Außenstehenden mehr als eine penetrante Aufdringlichkeit denn als ein Zeugnis empfunden wird, so daß also das Priesterkleid selbst schon die Möglichkeit des Kontakts, des Dialogs und damit auch der Verkündigung verschließt. In einer Welt, die die Religion ja nicht verfolgt, sondern im Religiösen jeder Beliebigkeit Raum gibt, ist das traditionelle Kleid des Priesters allein keineswegs ein Zeugnis, sondern zunächst nur das Zeichen für eine private Marotte, die dem, der sich in seinem Verhalten als glaubwürdig und überzeugend erweist, durchaus nachgesehen wird, ja die dann fast belanglos bleibt.

Ein weiteres, mehr kircheninternes Problem ist die Differenzierung der Priesterkleidung, die die verschiedenen Ebenen der Hierarchie farblich ordnet. Sicher soll es prinzipiell Möglichkeiten geben, einen Bischof von einem Vikar zu unterscheiden, aber es würde der Brüderlichkeit unter den Priestern selbst und damit ihrer Glaubwürdigkeit schlechthin wohl dienlich sein, wenn diese Möglichkeiten der hierarchischen Differenzierungen etwas weniger intensiv ausgeschöpft würden. Denn bei aller Vorliebe für eine bildliche Ausschmückung des Modells von der *ecclesia militans*: Ein Bischof ist keineswegs ein General und ein Vikar kein Leutnant (um das so wichtige Amt des Obergefreiten für den Laien zu reservieren).

Was also sollte man ändern, was so lassen wie es ist? Wichtiger als eine Änderung der kirchenrechtlichen Vorschriften, die als Rahmenordnung ja ohnehin eine differenzierte Auslegung zulassen, wie die regionalen Verschiedenheiten im Erscheinungsbild des Priesters ja heute schon zeigen, wäre das Recht des einzelnen Priesters auf eine größere Freiheit in einer sinnvollen und situationsgemäßen Auslegung dieser Grundordnung, so daß der einzelne mehr als bisher und unabhängiger von der Person des Bischofs die Verantwortung für die Form seines Auftretens in den verschiedenen Situationen übernehmen müßte. Dann würden die Abweichungen ins an sich unauffällig »Zivile« den Beigeschmack des Sensationellen oder doch nur Verkrampt-Modernen allmählich verlieren, zu dem die publizistische Herausstellung solcher (bisher noch) Sonderfälle einem situationsbedingten Verzicht auf die spezielle Priestertracht immer wieder verhelfen. Wenn das häufiger und damit selbstverständlicher würde, brauchte das keinem Frommen mehr ein Anlaß zum Irwerden am »althergebrachten« Glauben zu sein, und kein boshafter Gegner könnte das ernsthaft noch als einen besonders raffinierten Trick zur Tarnung hinstellen. Stattdessen würde die »leichte Lockerung des römischen Kragens« etwas zur Korrektur jener innerhalb wie außerhalb der Kirche fest-

gesetzten Vorstellung beitragen, daß sich Kirche nur in einer priesterlichen Tracht sichtbar vergegenwärtigen könne. Es würde schließlich dazu führen, statt des Gewandes mehr den Menschen zu sehen, der es trägt – sei es eine Soutane oder ein Anzug von der Stange.

*Frau Marianne Dirks,
Köln:*

Ottile Moßhammer schreibt in ihrem Buch über »Priester und Frau«, daß die schwarz gekleidete Erscheinung eines Priesters auf der Straße bei vielen Frauen beunruhigende Assoziationen hervorruft: »Man geht ihm aus dem Weg wie dem Leichenwagen.« Auf Befragen sagen allerdings die meisten Frauen, daß sie das »Ehrenkleid« des Priesters nicht missen mögen und unbedingt wünschen, daß er weiterhin als solcher erkennbar sei. Ein intellektueller Katholik bekannte kürzlich, daß er sich bei jeder Begegnung mit einem fremden Priester auf einer spontanen Wallung von Dankbarkeit und Sympathie ertappe. Andererseits erzählte ein deutscher Priester, der seine Ferien im Kreise von Verwandten in Zivilkleidung inkognito in einer kleinen italienischen Pension verbrachte, er hätte nie geglaubt, wieviel unbefangener die Menschen ihm da begegneten, als er es sonst gewohnt sei; er habe während dieser Zeit neue und wichtige seelsorgliche Erfahrungen gesammelt.

Das Problem ist offensichtlich komplex. Begründet die soziale Funktion, die der Priester hat, eine Art von Uniform für seinen Stand? Niemand wird auf die Idee kommen, die Priesterkleidung mit der Uniform des Polizisten oder Feuerwehrmannes zu vergleichen; aber gibt es nicht auch heute noch Situationen, die ein Erkennungszeichen für den Priester wünschenswert erscheinen lassen? Vielleicht sollte man sich für diskrete Lösungen einer Erkennungsmöglichkeit offenhalten?

Im ganzen erscheint es jedoch nicht mehr begründet, daß der Priesterstand auch außerhalb des Kirchenraumes durch eine besondere Kleidung ausgesondert und hervorgehoben wird: In der bürgerlichen Klassengesellschaft wurde seine Autorität durch solche Distanzierung unterbaut; aber das entspricht nicht mehr dem nachkonziliaren Kirchenverständnis; es sieht – auch in den Konstitutionen über die Kirche sowie in dem Dekret über Leben und Dienst des Priesters – diesen viel mehr als den Bruder der Menschen von heute, der als einer aus ihnen und im Dienst an ihnen sein Amt ausübt. Was die Arbeiterpriester und die Kleinen Brüder des Charles de Foucauld im Extrem einer Sonderberufung leben, gilt in vieler Hinsicht auch für die Beziehung des heutigen Priesters zu den Menschenbrüdern: Er soll ihr Leben teilen, den Juden Jude, den Heiden Heide werden. Auch Christus – dessen Stellvertreter er ja ist und um dessen Nachfolge er sich müht – und seine Apostel haben sich nicht durch besondere Kleidung von ihrer Umwelt abgesondert. Der Welt-

priester ist kein Ordensmann; er lebt in der Welt und hat sie anzunehmen; er muß sich mit ihr und mit der Gesellschaft von heute auseinandersetzen: Es ist nicht einzusehen, warum er nicht als deren »normales« Glied in normaler Kleidung auftreten sollte; ja, es wird höchste Zeit, daß er sich mehr als bisher in die Gesellschaft integriert.

Man sollte allein danach fragen, welche Alltagskleidung die besseren Voraussetzungen für einen möglichst wirksamen priesterlichen Dienst schafft; im allgemeinen werden sie heute wohl mehr in der Anpassung als in der Aussonderung liegen. (Das wird freilich auch nach Gegendern und nach dem gesamten Lebensstil verschieden sein.) Der Priester wird für die kommende Generation nur glaubwürdig sein, wenn er erst einmal ein natürlicher und innerlich freier Mensch ist. Das hängt zwar nicht an der Kleidung, aber sie kann dafür Hindernis oder Hilfe sein. Die Krise im Priesternachwuchs ist nur durch Lösungen nach vorn zu überwinden, so sehr die Statistik im Moment dagegen zu sprechen scheint. Der Weltpriester von heute und von morgen hat es nicht leicht: Er ist in vieler Hinsicht der Hauptlastträger des Konzils und muß sich in seine gewandelte Rolle, an die völlig neue Ansprüche gestellt werden, erst allmählich hineinfinden. Sollte man da die Teilfrage der Kleidung nicht sehr nüchtern angehen, sie schlicht nach der Zweckmäßigkeit für die verschiedenen Situationen seines Lebens zu beantworten suchen? Sie gar nicht so grundsätzlich und wichtig nehmen? Wenn sogar in Italien der Priester jetzt vom Zwang zur Soutane befreit wurde, so kann man hoffen, daß auch die amtliche Kirche stufenweise darauf verzichten wird, die Frage autoritativ zu lösen.

Die Berufskleidung des Priesters wäre dann ein Kapitel für sich. Der Laie kann sich da eigentlich nur zur Grundfrage nach dem Sinn der gottesdienstlichen Gewänder äußern. Mir erscheint bei der Ausübung der gottesdienstlichen Funktionen eine gewisse Stilisierung auch heute noch sinnvoll. Die Meßfeier im sportlichen Straßenanzug widerspricht schon dem natürlichen Stilgefühl. Zu jedem festlichen Mahl ziehen wir uns um; zu Handlungen von besonderer Bedeutung für die menschliche Gemeinschaft hat der Amtsträger sein besonderes Gewand (der Richter, der Standesbeamte). Vielerorts mögen wir Vereinfachungen der liturgischen Gewänder wünschen; aber das Aufgeben der Symbolik mit einem gewissen Reichtum der Farben und Formen würde ich als Verarmung betrachten: Erinnern sie uns doch daran, daß jede Eucharistiefeyer ein Stück Vorwegnahme des Überchwangs beim himmlischen Hochzeitsmahle ist.

*Michel de Kergariou C. R.,
St. Maurice, Paris:*

Bevor man sich zu diesem Thema äußert, kann man nur sein Bedauern darüber aussprechen, daß eine so nebensächliche Frage die Geister so sehr beschäftigt. Wie wir indes im Folgenden aufzeigen

wollen, hat dieses Problem offenbar auch einen tieferen Aspekt. Geben wir jedoch den Gläubigen nicht einen zu oberflächlichen oder gar falschen Eindruck vom Konzil und seinen Auswirkungen! Der Wandel als solcher ist noch kein Fortschritt; die Affekte, die sich oft mit ihm verbinden, wirken sich im Gegenteil nicht selten schlimm aus. Es ist nun eben einmal so, daß gerade die augenfälligsten und somit vordergründigsten Fragen die Gemüter am meisten erhitzen. *Sursum corda!*

Häufig entstehen langwierige Auseinandersetzungen infolge unklarer Problemstellung. Könnte das nicht auch hier der Fall sein? Bis in die jüngste Zeit hinein war in Frankreich das Tragen der Soutane vorgeschrieben. Einzig durchreisenden ausländischen Priestern war es gestattet, den Clergyman-Anzug zu tragen, und nur, wenn sie sich nicht längere Zeit in Frankreich aufhielten. Deshalb pflegten die Gläubigen das Tragen dieses Anzugs mit »einer anderen Religion« gleichzusetzen, und nur der Gebildete wußte: Gemeint waren die Anglikaner. Man zögerte schon deswegen, die Soutane, das einzige absolut römische Kleid, aufzugeben, weil man dann vor der schwierigen Frage stand, woran man den katholischen Geistlichen erkennen könne.

Nach dem Entscheid des Kardinal-Erzbischofs von Paris und sodann des gesamten französischen Episkopats, wodurch das Tragen des Clergyman-Anzuges gestattet wurde, tauchte diese Priesterkleidung in Frankreich häufiger auf. Von einzelnen sarkastischen Bemerkungen und einigen wenigen Äußerungen des Bedauerns über das Verschwinden der Soutane abgesehen, warf dieser Wechsel an sich nicht viele Probleme auf. Mehr geben die Folgen und die »Auswüchse« Anlaß zur Stellungnahme. Der Übergang von der Soutane zum Clergyman führte in weiten und vor allem in aktiven Kreisen des Klerus sehr rasch zu einem schwer bestimmbar und weder ausgesprochen priesterlichen noch rein zivilen Gewand. An die Stelle des Anzugs mit dem römischen Kragen trat ein mehr oder weniger dicker schwarzer oder dunkler Pullover mit Rollkragen. Mochten die Hosen anfänglich eine ordentliche Bügelfalte aufgewiesen haben, so waren sie infolge der Seelsorgetätigkeit und der ärmlichen Verhältnisse bald in einem elenden Zustand. Man sagt, wenn man bei der Zusammenkunft einer Apostolatsgruppe oder auf der Straße einem ganz unmöglich gekleideten Menschen begegne, dann sei dies sicher der Präses oder sonst ein Priester.

Verallgemeinern wir jedoch nicht! Der größte Teil des Klerus bleibt dem Clergyman treu. Bei der Armut des Klerus ist dieser jedoch oft nicht sehr gepflegt, und es tritt dabei ein großer Unterschied zwischen wohlhabenderen und armen Geistlichen zutage. Vor allem besteht ein augenfälliger Unterschied zwischen den Priestern der freien, nun vom Staat subventionierten Schulen und den nicht so gut gestellten Pfarrgeistlichen. Die Soutane, so versichert man, gewährleistet eine größere Einheitlichkeit.